

ZU TISCH BEI KANT

FRIEDMAR APEL

In seiner *Anthropologie in pragmatischer Hinsicht* (1798) wollte Immanuel Kant (1724-1804) zeigen, was der Mensch »als frei handelndes Wesen aus sich selber macht, oder machen kann und soll«¹. Das setzt die Teilnahme des Philosophen wie des angesprochenen Lesers an der Lebenspraxis voraus. Kant will mit seiner Anthropologie nicht bloß belehren, sondern den Menschen zu einer belebenden und die menschlichen Möglichkeiten ausschöpfenden Tätigkeit anhalten, womit er fortschreitend der »Rohigkeit der Natur«² entgegen soll. Auf diesem Gebiet ist viel mehr und Befriedigenderes zu erreichen als auf dem der reinen Vernunft, die immer nur Möglichkeitsbedingungen angeben kann. So ist Kants *Anthropologie* auch ein Loblied auf solche Kulturtechniken, die einen rechten Gebrauch von der Sinnlichkeit machen. Diese Selbstkultivierung findet »in einer Gesellschaft mit Menschen«³ statt, die dem Ideal einer weltbürgerlichen Gesellschaft folgt, auch wenn die zum großen Teil erzwungene Zivilisierung noch weit von der »wahren Freiheit«⁴ entfernt sein mag.

Das Ereignis nun, in dem Wohllleben und Humanität am besten zusammenstimmen, »ist eine gute Mahlzeit in guter (und wenn es sein kann, auch abwechselnder) Gesellschaft, von der Chesterfield sagt: daß sie nicht unter der Zahl der Grazien und auch nicht über die der Musen sein müsse«⁵. Ganz entsprechend erwartete Kant beinahe täglich pünktlich um ein Uhr seine Mittagsgäste, deren Zahl der Regel des Earl of Chesterfield folgend zwischen drei und neun betrug. Es gab Fisch, vorzugsweise Kabeljau, gern auch Kaviar aus Riga, Erbsen und weiße Rüben, deftige Würste und Braten, worauf Kant auch nicht verzichten mochte, als er im Alter Anzeichen der Gicht (in Form einer glühenden Röte der Zehen des linken Fußes) an sich feststellte, da er seinem Willen

1 Immanuel Kant: *Anthropologie in pragmatischer Hinsicht*. Stuttgart 1983, S. 29.

2 Ebd., S. 282.

3 Ebd.

4 Vgl. ebd., S. 353.

5 Ebd., S. 225.

zur Gesundheit mehr vertraute als medizinischen Ratschlägen. Auch vom Wein als einer freundlichen Gewohnheit des Daseins mochte er bis zu seinem Tod nicht lassen. Für ein Gastmahl rechnete Kant mindestens eine halbe Flasche pro Person, je nach Anzahl anwesender Damen. Bier hielt er dagegen für schädlich. Bei Tisch sollte aber auch Wasser getrunken werden, um für geschmeidigen Stuhl zu sorgen. Zum Abschluss gab es Käse und Früchte. Zu jeder Speise wurde Senf gereicht, den Kant selbst herstellte.

Bei Kants Mahlzeiten, die öfter bis gegen vier oder fünf Uhr andauerten, durfte frei über alles gesprochen werden, selbst über politische Fragen im Zusammenhang mit der Französischen Revolution, keinesfalls aber über schwierige Probleme, geschweige denn Kants philosophische Schriften. Vor allem aber war es verboten, die Anwesenden zu langweilen. Am Freimut bei Tische, der sogar die Indiskretion einschließt, entwickelt Kant in seiner *Anthropologie* die praktische Bedingung der Freiheit durch Einschränkung. Es darf zwar auch Nachteiliges und Spöttisches über Personen geredet werden, das aber soll auf keinen Fall außerhalb der Tischgesellschaft nachgeplaudert werden. Hier kommt auch unter Aufgeklärten durch das gemeinsame Speisen an einem Tisch ein ungeschriebener Vertrag zustande, der auf archaische Sitten zurückgeht, zum Beispiel auf die Gebräuche »des Arabers, bei dem der Fremde, sobald er jenem nur einen Genuß (einen Trunk Wasser) in seinem Zelt hat ablocken können, auch auf seine Sicherheit rechnen kann«.⁶

Allein zu essen ist nach Kant für philosophierende Gelehrte in mehrfacher Hinsicht ungesund, »nicht Restauration, sondern (vornehmlich wenn es gar einsames Schwelgen wird) Exhaustion; erschöpfende Arbeit, nicht belebendes Spiel der Gedanken«,⁷ wie es durch die wechselnden Einfälle der Tischgenossen bewirkt wird. Kant begründet die Schädlichkeit des Alleinessens insbesondere aus der geisteswissenschaftlichen Gegenstandskonstitution im Sinne der aristotelischen Definition innerhalb einer Tätigkeit der Klugheit. Der philosophierende Gelehrte müsse nämlich seine Gedanken fortdauernd bei sich herumtragen, während der Empiriker oder der Historiker sie vor sich hinstellen könne und am »folgenden Tag die Arbeit von da fortsetzen, wo er sie gelassen hatte«.⁸ Für gemeinsame Mahlzeiten ist die preußische Ethik des Verzichts und der Sparsamkeit außer Kraft gesetzt. »Der Purism des Zynikers und die Fleischestötung des Anachoreten ohne gesellschaftliches Wohlleben sind verzerrte Gestalten der Tugend und für diese nicht einladend, sondern

6 Ebd., S. 227.

7 Ebd.

8 Ebd.

von den Grazien verlassen, können sie auf Humanität nicht Anspruch machen.«⁹

Die Vielheit der Gerichte dient dabei aber nicht der »Schwelgerei«, sondern erfüllt einen Zweck. Sie hält die Gäste über einen längeren Zeitraum zusammen, und sie sorgt für eine Gliederung der Konversation, die sich in drei Stufen abspielt: »1) Erzählen, 2) Räsonnieren und 3) Scherzen.«¹⁰ Das Erzählen geht mit der Befriedigung des ersten Appetits einher, nun dürfen verschiedene Standpunkte zur Sprache kommen, was wiederum »den Appetit für Schüssel und Bouteille«¹¹ erregt und gedeihen lässt. Das jedoch wird später durch einen inzwischen »ziemlich reichlichen Genuß endlich beschwerlich«, so

fällt die Unterredung natürlicherweise auf das bloße Spiel des Witzes, zum Teil auch dem anwesenden Frauenzimmer zu gefallen, auf welches die kleinen mutwilligen, aber nicht beschämenden Angriffe auf ihr Geschlecht die Wirkung tun, sich in ihrem Witz selbst vorteilhaft zu zeigen, und so endet die Mahlzeit mit Lachen.¹²

Das wiederum führt zu guter Verdauung, also zum körperlichen Wohlbefinden. Damit das alles auch klappt, bedarf die nach dem Muster der ästhetischen Erfahrung modellierte Dramaturgie des Gastmahls sanfter Steuerung. Am besten durch eine charmante Hauswirtin, auf die Kant freilich trotz Neigung wegen zu zögerlich bedachter Brautwerbung zeit lebens verzichten musste. Er tröstete sich mit der Beobachtung, dass sich alte Hagestolze mehrenteils länger ein jugendliches Aussehen bewahren als verhelichte alte Männer, deren harte Gesichtszüge ja vielleicht den Zustand eines getragenen Jochs verraten würden. Jedenfalls musste Kant gewöhnlich selber für die Gesprächslenkung sorgen. Er achtete aber immer darauf, Frauen einzuladen, mit denen er sich besonders gern unterhielt. In der *Anthropologie* ist denn auch »die weibliche Eigentümlichkeit mehr als die des männlichen Geschlechts ein Studium für den Philosophen«¹³, denn der Weiblichkeit ist jene Verfeinerung der Kultur der Gesellschaft aufgegeben, in der sich der Mensch selbst zum höchsten Zweck bildet.

9 Ebd., S. 230.

10 Ebd., S. 228.

11 Ebd.

12 Ebd.

13 Ebd., S. 256.

»Die Regeln eines geschmackvollen Gastmahls, das die Gesellschaft animiert, sind«¹⁴: Der Gesprächsstoff muss so gewählt werden, dass er alle Anwesenden interessiert. Längere Pausen im Gespräch sind zu vermeiden. Der Gegenstand soll nicht vorschnell gewechselt werden,

weil das Gemüt am Ende des Gastmahls wie am Ende eines Dramas [...] sich unvermeidlich mit der Rückerinnerung der mancherlei Akte des Gesprächs beschäftigt; wo denn, wenn es keinen Faden des Zusammenhangs herausfinden kann, es sich verwirrt fühlt und in der Kultur nicht fortgeschritten, sondern eher rückgängig geworden zu sein mit Unwillen inne wird.¹⁵

Schließlich ist jegliche Rechthaberei zu unterlassen und zu große Ernsthaftigkeit mit einem Scherz abzuwenden. Sollte es dennoch zum Streit kommen, so ist der Ton zu mäßigen, er soll nicht »schreihälsig oder arrogant« sein, auf dass keiner der Mitgäste mit einem anderen »entzweit aus der Gesellschaft in die Häuslichkeit zurückkehre.«¹⁶

Jedes gelungene Gastmahl weist auf das platonische Urbild zurück, das nicht nur gefällt, solange man es genießt, sondern analog zur ästhetischen Erfahrung auch, wenn man daran denkt, und zugleich ist jede in Fröhlichkeit versammelte Tischgesellschaft als gesittete Glückseligkeit Vorschein einer wahrhaft zivilisierten, weltbürgerlich verfassten Menschheit.

14 Ebd., S. 229.

15 Ebd.

16 Ebd.